

Hans Weber

## **Bild und Identität. Eine Kasuistik**

*Betrachtung zweierlei miteinander korrespondierender Begriffe*

Der Artikel setzt sich mit zwei unterschiedlichen Wortbedeutungen auseinander. Identität, ein abstrakter Begriff, definiert eine individuell bezogene Situation und formuliert einen Bezug. „Das Bild“ transportiert Emotionen, zeigt, ist sinnlich bezogen.



Abb. 1

Identität erfasst genauer betrachtet lediglich einen Augenblick und ist einem ständigen Wechsel unterworfen, ist volatil. Mehr wäre Selbsttäuschung. Identität erfährt erst durch das Bild eine Prägung. Das Bild stellt diese her, jedoch erst das eigene Selbst führt zu bewusster Wahrnehmung. Ich kann mich im Bild erkennen. Eine unterschiedliche Sichtweise durch andere Personen macht den Identitätsbegriff verständlich. Ich besitze ein Profil, das mich unterscheidet und so kenntlich macht, vom Allgemeinen weg zu meiner Eigenart (zu mir selbst) führt.

Beispiele: Das erste Bild zeigt Trümmer und „Identitätsverlust“. Ein Pressefoto konfrontiert mit einer Trümmerlandschaft (Abb. 1 Haiti, Port-

au-Prince, 13.01.2010 nach Erdbeben). Inmitten dieses chaotischen Durcheinanders regellos Menschen. Deren Gestalt verliert sich. Wenig wahrnehmbar werden sie zum Vexierbild für Projektionen. Eine absurd kurze Zeit vorher waren sie in ihrem Umfeld authentisch, aber jetzt wirken sie verloren ohne Identität. Das Bild transportiert diesen Eindruck. Bei Betrachtung dieses Bildes reagierten Zuschauer betroffen; unvermittelt aus der Anonymität eingeübten Verhaltens und sozialer Fassade herausgelöst, waren sie in diesem Augenblick authentisch.



Abb. 2

Abb. 2 drückt eine vergleichbare Situation aus. Wie in Abb. 1 verschwimmen auch hier die Konturen, lösen sich auf, werden unterschiedslos, in Abb. 1 durch äußere Einflussnahme, in Abb. 2 durch innere psychotisch bestimmte Realität. In beiden Fällen löst sich Gestalt auf und mit ihr Identität, das Erleben der ‚Psychose‘ für den Betroffenen eine mit einem Erdbeben vergleichbare Erschütterung.

*„The Obliteration Room“ Installation, Brisbane, Australien. „Für das Werk bildete die japanische Künstlerin YAYOI KUSAMA eine Wohnung nach und strich sämtliche Räume inklusive aller Einrichtungsgegenstände weiß. Ausstellungsbesucher haben die Flächen seitdem mit so vielen*

*farbigen Klebepunkten versehen, dass sich die Konturen der Umgebung aufzulösen scheinen. Punkte sind eine Obsession der 82-jährigen Künstlerin, die seit ihrer Kindheit unter Halluzinationen leidet und in einer Nervenheilanstalt lebt und arbeitet. Kusama gilt als eine der wichtigsten japanischen Künstlerinnen der Nachkriegszeit.“ (Aus: Bilder der Woche 3/2012 Stern 19).*

Das abgebildete Kind ist nicht Teil der Installation, war zufällig Gast und bewegt sich in dieser „psychotischen Fragmentierung“ mit kindlichem Selbstverständnis unbefangen. Der gestaltlose Raum wird durch das Kind im Bild visuell fassbar.

Die abgebildete Siedlung (Abb. 3) ist ein gesichtsloses Getto ohne Profil, eine alltägliche Siedlungsform bei boomender Wirtschaft und eigenem Wohlstand. Auf engstem Raum wird Individualität suggeriert, aber ohne städtebauliche Entwicklung uniform, ein Provisorium auf Dauer mit Einbußen sozialen Profils. Eine Erklärung, diese Beeinträchtigungen



Abb. 3

in Kauf zu nehmen: Chronischer Leistungs- und Lebensstress, ständige Überforderung. Ausweg der Betroffenen ist partielles Ausweichen in eine vereinfachte Lebensform. Diese ist jedoch so nicht verfügbar. Es fehlen integrative Voraussetzungen. Bis hinein in den lebenspraktischen Alltag kommt es zu Verlust an differenzierender Gestaltung. Die



Abb. 4

Betroffenen werden emotional profillos, eingeschränkt auf Konsum: Ihr schleichender Identitätsverlust „eine Verlustabschreibung“.

Abb. 4 zeigt Beispiele der auch noch uns vertrauten Monolithe hier auf den Orkney-Inseln („Ring of Brodgar“, S. 104, Wolfgang Korn). Diese

Steinzeitskulpturen stehen für das kollektive Gedächtnis der Menschheit. Sie sind zeitüberdauernd, nicht volatil, bilden eine Entwicklung über eine Zeitspanne von mehr als 40.000 Jahren ab und geben Einblick in die Vorgeschichte. Das Errichten dieser Monumente war anthropologisch ein Erfolg. Ihre Wertigkeit ist belegt durch ihre Vielzahl und Verbreitung. Bereits Planung und Vorbereitung erforderten zielgerichtet kollektives Vorgehen. Das Errichten forcierte einen sozialen Zusammenhalt und steuerte hin zu einem Gemeinwesen.

„Der Megalith war Identität“, als zeitüberdauerndes Monument ein Gegengewicht zu dem flüchtigen mehr Trance- und affektbestimmten Wesen dieser Menschen, ihr „Gegenüber“ und statisch festgeschrieben durch die steinerne zeitenüberdauernde Vorlage ein geeigneter Schrittmacher einer noch vorzeitlich kollektiv bestimmten tardiven Entwicklungsdynamik. Auf kollektiver Ebene wurde rudimentäre Orientierung möglich, der Stein auch Fetisch, emotional magisch animistisch besetzt, zu Kultzwecken genutzt und bis heute mythisch belegt.

Ohne innere Bilder sind Menschen gestaltungsunfähig, besitzen kein Vorstellungsvermögen. Eine äußere Identität wie der Megalith (s. o.) fehlt oder ist ersetzt durch unerträgliche Vorstellungen, ähnlich einer Psychose im Sinne eines Erlebnissradikals und mitgeschlepptem Grauen erlebter Bilder, abstoßende Vorstellungen und Erinnerung an Unerträgliches.

Durch die Ermordung der Großmutter in Auschwitz mobilisiert, ist Martin Doerry in den vergangenen Jahren quer durch Europa und Amerika nicht anders als die selbst Betroffenen unterwegs, sucht Gespräche mit Überlebenden des Holocausts, denen er seine Monographie „Nirgendwo und überall zu Haus“ widmet. Er erhält Informationen und Einblick in das Schicksal der Opfer. Im Grunde genommen drückt er sein Anliegen aus, emotional Nähe zur Großmutter zu finden. Das quälende Wissen über das Verschwinden und Schicksal der Großmutter waren Impuls zu dieser aufwändigen Recherche, um das durch das Unheil beschädigte Selbst wiederherstellen zu können. Anders formuliert: Ihm fehlt ihr Bild. Wie der Enkel der ermordeten Großmutter ist eine Vielzahl anderer mit dem Trauma und der Hypothek der Vorgeborenen belastet, die in zweiter Generation das nicht aussprechbare durch die Eltern und Großeltern mitgeschleppte Grauen, das diese auf Dauer beschädigte, jetzt therapeutisch bezogen aussprechen lernen – und streben in dritter Generation als Statthalter ihrer Ursprungsfamilie nach Identität. Die Überlebenden hatten eine Scheinidentität, sind oder waren entwurzelt.

„Patienten schildern, wie ihre Väter, die, durch Fernsehdokumentationen an Krieg erinnert, plötzlich verändert wie paralysiert dem Geschehen folgen, ausgeliefert, erstarrt, da das Erlebte nicht wiedererlebbar, begrifflich nicht fassbar, zu traumatisch ist mit dem Ergebnis dauernder Gewalt und Gefühlsblockaden. Dieses väterliche Introjekt wird von deren Kindern häufig als Lebenskrise mit einer suizidalen Antwort belegt, während das emotionale Empfinden der betroffenen Väter, ihre emotionale Antwort undifferenziert, oft archaisch, gewalttätig bleibt. In vielen Fällen können erst in der nachfolgenden Generation die Schäden auf eine Gesprächsebene gehoben, artikuliert und bearbeitet werden“ (H. Weber 2009, S. 208-217).

Die Betroffenen selbst sind ohne innere Bilder, diese sind, um überleben zu können, nachhaltig gelöscht. Keine Bilder, keine Vision, nichts, Leere, trostlos, eine unerträgliche Vorstellung. Ihre Selbstentwertungsphantasien, Schuldgefühle, Gefühl der Wert- und Heimatlosigkeit bleiben und weisen auf die schwere Traumatisierung. Als Selbstschutz verlieren sie oft auf Dauer ihre Vorstellungskraft. Die erinnerten Bilder sind unerträglich.

Die Betroffenen sind beziehungslos, ohne Perspektiven, kein Lebenskonzept verfügbar mit Verlust des emotionalen Umfelds, oft ein symbiotischer Rückzug, um überleben zu können, ohne Identifikationsmöglichkeiten, ohne Identität chronisch suizidal, gekennzeichnet durch Lebensschwäche, Aussichtslosigkeit, Hilf- und Sinnlosigkeit, Anklammern. Beziehungslos ohne innere Bilder, therapierefraktär, „Pflege- und kein Behandlungsfall“.

Mein Beitrag erörtert an Hand einzelner Bild- und fotografischer Unterlagen deren Ausdruck und Identität gebenden Charakter. Bilder vermitteln Vorstellung, strukturell Zugang, differenziert und identitätsstiftend. Das Bild führt weg vom Allgemeinen, auch unverbindlich Abstrakten, ermöglicht die Vorstellung von etwas und ist Struktur gebend. Vorstellung, Profil, struktureller Zugang, differenziert und ist identitätsstiftend – und deckt auf Verhaltensfassaden, einen Identitätsmangel, Verwerfungen in der Person, zeigt Psychodynamik, Entwicklung, Stillstand, Statik, auch unverblümt Destruktives. Das Bild sagt aus, klagt an, wie finde ich zu meiner Identität, ich suche Bilder aus, sortiere.

## **Literatur**

Doerry, Martin: „Nirgendwo und Überall zu Haus“ Gespräche mit Überlebenden des Holocaust, Photographien von Monika Zucht. Deutsche Verlagsanstalt – München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH und SPIEGEL-Verlag, Hamburg, 1. Auflage 2006 (ISBN 3-421-04207-1)

Wörterbuch der Psychotherapie Springer Wien/New York 2000 Seite 94

„Bilder und Symbole sind ontogenetisch dem Affekt näher als Worte.“

Korn, Wolfgang: „Megalith Kulturen in Europa“ Lizenzausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Herausgabe durch die Vereinsmitglieder der WBG Bestellnummer 18470-X Darmstadt 2005

Weitere Literatur beim Verfasser